

Märkische Oderzeitung

26.10.2012

Ausstellung „Seitenwechsel“ auf der Burg Beeskow will Vorurteile abbauen

Peter Liebers

Beeskow (MOZ) Einen „differenzierteren Blick, mehr Neugier und Aufgeschlossenheit“ als in den 1990er-Jahren hat Herbert Schirmer immer wieder gefordert, wenn es um die sogenannte Auftragskunst in der DDR geht. Schirmer war als letzter Kulturminister der DDR und Initiator des dem Beeskower Kunstarchiv vorausgegangenen „Dokumentationszentrums Kunst der DDR“ unmittelbar konfrontiert mit der Kunstpolitik und den Arbeitsbedingungen und Lebensumständen der DDR-Künstler. Und er hat in zahlreichen Ausstellungen nachgewiesen, dass es in diesem Land trotz der autoritär vorgegebenen keine „Einheitskunst“ gab. Das gilt für Einzelausstellungen zum Beispiel von Erika Stürmer-Alex oder Susanne Hoppe ebenso wie für thematisch gestalteten Expositionen.

Zuletzt kuratierte Schirmer im Jahresabstand zwei Ausstellungen, die einmal mehr deutlich machen, dass Begriffe wie „Staatskunst“ oder „Ostkunst“ zur Charakterisierung der zwischen 1945 und 1990 entstandenen künstlerischen Arbeiten unzulänglich bleiben. Die Schau „Schichtwechsel“, 2011 gemeinsam mit dem Krefelder „Werkhaus e.V.“ entstanden und dort vor Beeskow präsentiert, zeigte Arbeiten von „Auftragsmalern“ wie Walter Womacka, die - wie Schirmer meint - in „eher dekorativer Belanglosigkeit im durchweg fröhlichen Farbkostüm“ verharrten, als auch der in aller Problematik unangepassten, kritischen Maler wie Bernhard Heisig oder Wolfgang Mattheuer, die die Kunst der DDR entschieden geprägt haben.

In der jetzt auf Burg Beeskow vorgestellten Folgeausstellung „Seitenwechsel“ unternimmt Schirmer einen weiteren Versuch, im innerdeutschen Dialog noch nicht ausgeräumte „gegenseitige Vorurteile beziehungsweise ein latentes, von beiden Seiten

immer wieder neu belebtes Desinteresse abzubauen und ein differenziertes Verständnis für die unterschiedliche Kunstentwicklung in 40 Jahren Trennung entwickeln zu helfen", wie er sein Anliegen begründet.

In der jetzt auf Burg Beeskow vorgestellten Folgeausstellung „Seitenwechsel“ unternimmt Schirmer einen weiteren Versuch, im innerdeutschen Dialog noch nicht ausgeräumte „gegenseitige Vorurteile beziehungsweise ein latentes, von beiden Seiten immer wieder neu belebtes Desinteresse abzubauen und ein differenziertes Verständnis für die unterschiedliche Kunstentwicklung in 40 Jahren Trennung entwickeln zu helfen“, wie er sein Anliegen begründet. Vor allem um junge Leute gehe es ihm dabei, „denen die 1950er und 1960er-Jahre graue Vorzeit bedeuten“. Für sie könne die Schau „zu einem veränderten Geschichtsbild beitragen und das Interesse an einem über die Kunstentwicklung weit hinausweisenden gesellschaftlichen Diskurs befördern“.

Dass damit Menschen aus ganz Deutschland angesprochen werden sollen erklärt sich aus dem von Schirmer gewählten Thema, in dem er danach fragt, wie sich jemand unter bestimmten Umständen verhält, welche Kompromisse nachvollziehbar seien? Warum ein Künstler aus dem Westen in den Osten wechselte oder umkehrt?

Die Ausstellung mit einer Auswahl kaum gezeigter Gemälde, Zeichnungen und Plastiken sowie aufschlussreichem Dokumentationsmaterial macht - wie Schirmer es nennt - die „Wanderbewegung“ deutscher Künstler in den Jahren 1945 bis 1965 nachvollziehbar. Den Schicksalen von 21 Künstlerinnen und Künstlern, die von West nach Ost wechselten, stehen die von 21 Künstlern gegenüber, die die umgekehrte Richtung wählten. Überraschend ist dabei die Prominenz der ersteren. Denn Bildhauer wie Gustav Seitz, Waldemar Grzimek, Bernhard Heiliger, René Graetz, Fritz Cremer oder Maler wie Max Lingner und Fritz Dähn waren bereits bekannte Künstler. Die einen sahen eine Verlockung in den von der DDR gebotenen günstigeren Arbeitsbedingungen, andere nahmen hier Professuren an Kunsthochschulen an. Wieder andere - wie John Heartfield oder Gabriele Mucchi - fühlten sich als Kommunisten berufen, an der Gestaltung der neuen Gesellschaftsordnung mitzuwirken.

Dass eine große Zahl junger, der Reglementierung durch die DDR-Kulturpolitik überdrüssiger Künstler in den Westen ging, war für die Kunstentwicklung im Osten Deutschlands ein weit reichender Verlust. Gehören doch Gerhard Richter, Georg Baselitz, Günther Uecker oder Klaus Staeck mit ihren Arbeiten längst zu denen, die in der Kunstwelt hoch angesehen sind.